

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 1

Artikel: Filmproduktion und Filmkritik
Autor: Schacht, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

richt in bestimmten Fächern. Der Vergleich bezieht sich nur auf Filmunterricht und Wortunterricht, nicht auf andere, viel wichtigere Arten des Unterrichts, wie etwa eigene Laboratoriumsarbeiten der Schüler, selbständiges Lösen von Aufgaben, Seminarvorträge.

(B. Z. a. M.)

* *

Filmproduktion und Filmkritik.

Von Dr. Roland Schacht.

Nachdem die Industrie eine Zeitlang nach einer Kritik, die sie ernst nahm, sehnsüchtig ausgeschaut hatte, steht sie heute vielfach, eingestandenermaßen oder nicht, einer allzu ernsthaften Kritik mit einem gewissen unbehaglichen Misstrauen gegenüber. Die Filmproduktion, so heißt es, ist ein Geschäft, das sich im wesentlichen an Geschäftsleute, Verleiher und Theaterbesitzer wende, die ihr Publikum besser kennen als der Kritiker, der je mehr als Publikum sein solle. Die Kritik könne also in die glatte Abwicklung dieses geschäftlichen Prozesses nur hemmend und störend eingreifen. Die Verleiher aber und Theaterbesitzer sind zwar gnädig genug, sich günstige Kritiken gefallen zu lassen, aus Verdruss über ungünstige aber, die einfach als geschäftsstörend empfunden werden, vielfach geneigt, der Kritik jede Wirksamkeit abzusprechen. Wenn ein Film gefällt und die nötige Reklame gemacht wird, sagen sie, gehen die Leute hinein trotz schlechter Kritiken. Vielfach liest das Publikum die Kritiken auch gar nicht. Auch wird häufig mit Unmut geltend gemacht, daß die Kritiker „keine Fachleute seien“, „vom Film überhaupt nichts verstehen“ und überhaupt die Unverschämtheit besäßen, über Sachen, deren Herstellung monatelange Mühen und riesige Kosten erforderte, in fünf, sechs Zeilen absprechend herzuziehen.

Dieser letztere Verdruss namentlich ist psychologisch verständlich. Logisch ist er nicht. Die Länge macht's nicht. Ob das Publikum sich beeinflussen läßt, bleibe dahingestellt, persönlich bin ich viel zu bescheiden, den Einfluß der Presse zu überschätzen, darf aber immerhin darauf hinweisen, daß in Filmintervenaten vielfach Urteile der Presse angeführt werden. So ganz ohne dürfte also der Einfluß der Presse nicht sein. Ein Teil der Einwände aber erscheint auf den ersten Blick gar nicht so unberechtigt.

Auch die Kritik hat, wie der Film selbst, ihre Lehrjahre gehabt. Ganz wie die Produktion selbst hat sie sich von einer literarischen Einstellung freimachen, hat erst lernen müssen, den Film mit seinen eigenen Maßstäben zu messen. Literarisches, aber Unfilmisches ist gelobt, Zukunftsreiches bisweilen nicht so gewürdigt worden, wie es verdient hätte. Aber auch die „Sachverständigen“, die Fachleute selbst sind ja, mitten in der vielgerühmten Praxis stehend, Wege gegangen, die später eingestandenermaßen als Irrtümer erkannt worden sind. Auf die Dauer ist es keiner noch so intensiv betriebenen Reklame der „Fachleute“ gelungen, Minderwertiges durchzudrücken. Freilich kann eine ungünstige Kritik das Geschäft beeinträchtigen. Aber eine lässige Arbeit beeinträchtigt es auf die Dauer viel mehr. Gibt man das zu, und die Erfahrung zwingt dazu, so fällt ein großer Teil der gegen die Kritik gerichteten Vorwürfe zusammen. Daß der Kritiker Liebe, ja Leidenschaft zur Sache mitbringen muß, ist selbstverständlich. Aber Liebe ist nicht gleichbedeutend mit Lob, es kann auch einmal gehen nach dem alten Satz: „Wer seine Kinder lieb hat, der züchtigt sie.“

Was ist nun eigentlich der Zweck der Kritik?

Es ist selbstverständlich, daß ich mir nicht anmaße, der Filmkritik Richtlinien vorschreiben zu wollen. Aber es ist vielleicht nicht ganz unnützlich, einige rein subjektive Ansichten vom Wesen der Filmkritik auszusprechen.

Ferne sei es von mir, zu behaupten, die Kritik wolle oder solle schulmeisterisch die Produktion belehren. Wer lange schreibt, weiß, daß sich kein wirklich Produzierender, Schöpferischer von Außenstehenden beeinflussen läßt. Es ist auch ein Irrtum, anzunehmen, der Kritiker ginge ins Theater, um Zensuren auszuteilen. Zensuren besagen meist wenig, und kommen fast immer zu spät. Ich persönlich gehe in jeden Film mit dem festen Vorsatz, mich nach Kräften zu amüsieren, wie der letzte Publikumsbesucher. Nicht ganz so naiv, denn ich kenne mehr Filme als der Durchschnitt des Publikums, aber doch ganz so gewillt, für mein Geld, oder doch für meine Zeit eine Gegengabe dankbar in Empfang zu nehmen. Amüsiere ich mich, so bin ich glücklich und verleihe dieser Beglückung Ausdruck, amüsiere ich mich nicht, so untersuche ich warum.

Aber man ist doch mal „schlecht aufgelegt“ oder müde? Kein Kritiker ist schlecht aufgelegt, es bedarf eines nur sehr geringen Trainings, dergleichen Hemmungen auszuschalten. Aber selbst wenn das nicht der Fall sein sollte, gilt nicht das gleiche auch vom Publikum? Der starke Film setzt sich durch gegen alle Stimmungen, muß es, sonst ist er eben nicht stark genug.

Der Kritiker ist also die geläuterte, zusammengefaßte Stimme des Publikums.

Man täusche sich darüber nicht: Das Publikum hat, ungeachtet seiner starken Beeinflussbarkeit durch Reklame, ungeachtet seiner häufig rein aufs Stoffliche gerichteten Einstellung, seiner Wehrlosigkeit gegen Effekte, einen im ganzen sehr richtigen, auf die Dauer fast untrüglichen Instinkt. Im Film mehr noch, als in anderen Kunstgattungen. Der Kritiker verleiht diesem Instinkt nur rascher, klarer und präzieser Ausdruck und begründet, was im Publikum bloßes Gefühl bleibt.

Aber ist denn da die Kritik nicht erst recht überflüssig? Und stört sie nicht häufig das Geschäft, das doch die Voraussezung aller Produktion ist?

Sie nützt dem Geschäft, wenn sie günstig lautet. Dann ermutigt sie die Produktion und führt ihr Konsumenten zu. Es ist ganz selbstverständlich, daß die Kritik diese Möglichkeiten nützen wird. Loben ist seeliger denn tadeln. Der Kritik geht es um die gute Sache. Aber gerade um der guten Sache willen muß sie auch das Recht haben, Mängel festzustellen. Die Bekämpfung des Minderwertigen schafft Raum für das Gute. Nichts schadet einem Produktionszweig mehr, als wenn Unfähige meinen, mit Geld sei darin alles zu machen. Nichts entmutigt die gewissenhaften und begabten Produzenten stärker, als den Schund gelobt zu sehen.

Vor allem aber: die Kritik erst macht den Film aus einem bloßen Spielzeug, aus einer bloßen Konfitüre zu einer geistigen Angelegenheit. Erst dadurch wird es möglich, daß die Filmproduktion, zur öffentlichen Angelegenheit geworden, zum Zummelplatz geistiger Energien wird. Damit ist nicht artistischen Experimenten, literarischen Verstiegenheiten, unsachlichen Dilettantismus das Wort geredet. Nichts ist einem Fabrikationszweig, ganz einerlei, ob es sich um Stühle oder Parfüm, Kleider oder Teetassen handelt, auf die Dauer gefährlicher, verderblicher, als wenn er der bloßen hand-

werklichen Routine überlassen bleibt. Ueberall werden sie dadurch gefördert, daß stetig neue geistige Energien sich in den Dienst der Allgemeinheit stellen. Bleibt diese Allgemeinheit stumm, wie sollen diese Energien geweckt werden? Den Film als geistige Angelegenheit darzustellen, als eine Sache, des Schweißes der Edlen, der Besten, wert bleibt die vornehmste Aufgabe der Kritik und die Produktion selbst wird bei solcher Einstellung zu allererst auf ihre Kosten kommen.

„B. Z. a. M.“

* *

„Gestatten Sie — meine Frau!“

Von Friedrich Raff.

Nein, ich gestatte nicht! Ganz und gar nicht! Denn einmal endlich muß das deutsche Filmlustspiel von dieser ausgequetschten, verwässerten, breit gezogen, ausgeleierten Idee loskommen. Idee? Es ist gar keine Idee mehr, es war vielleicht nie eine und wird nie eine. Also — es stellt einer seine Frau vor: Gestatten Sie, meine Frau! Und nun denken Sie an, denken Sie, wie komisch! Es ist gar nicht seine Frau, nein, sie ist es gar nicht. Er tut nur so, sie tut nur so, sie tun nur so.

Und meinen Sie, der dritte merkt etwas? Ich bewahre, im Gegenteil, ganz entzückt ist er von der jungen Frau, ganz wild ist er auf sie, ja gelt, da staunen Sie.

Und wissen Sie sogar, daß es Varianten dieser Originalidee gibt?

So, wissen Sie es schon?

Aber das macht nichts, wenn Sie es wissen und nun einmal darüber weinen. Sie haben ja auch schon hundertmal darüber lachen müssen.

Dreizig B. B.-Lustspiele haben es Ihnen vorgerechnet, eine Zeitlang haben Leo Peukert und andere Unglückliche überhaupt nichts anderes getan als: „Gestatten Sie, — meine, — meine (Ruppenstoß) meine (Ruppenstoß) — Frau!“ Und dann Karfiols William sinnige Lustspiele. Und „Ossi“ im „Blinden Passagier“. Und wer nicht noch?

Aber —

Sie wollten ja die Varianten hören: Da ist also ein gezähmter Ehegatte aus dem Geschlechte der wilden Seitenspringer, seine Frau ist immer ein Drachen und hieß früher in den Fliegenden Blättern böse Schwiegermutter, saß auf dem Hausschlüssel. Sieht jetzt noch. Und muß verreisen. (Verraten sie aber um Gotteswillen nicht, daß sie unvermutet zurückkehrt!)

Lebrigens Variante: Manchmal ist sie gar nicht die Frau von ihm. Sondern die Schwiegermutter. Von ihm natürlich. Dann reift sie mit der Tochter ins Bad. Und läßt den Schwiegersohn-Gatten zurück. Beide ab. Gatte winkt tränendurchflutetes Taschentuch zum Fenster hinaus. Großaufnahme der Beine, mit denen er schon Jimmh tanzt. Und nun kommt, sie werden starr sein vor Verwunderung — nun kommt just in dieser Minute irgendeine Dame von Männis Vergangenheit, eine ganz vergessene Bar-, Tanz-, Theaterdame. Einfach so eine — Sie verstehen! Und sekt sich glattweg auf Männis fassungslosen Schoß. Als wären Schöße nur so dazu da! Und wissen Sie auch, wer Männi ist? Männi ist irgendein Tier im Staat, der noch ein höheres Tier über sich hat. Halten Sie den Atem an, denn nun tritt das höhere Tier ins Zimmer, auf einer Kontrollreise, einer Inspektion, einer überraschenden Visitation. Die Vergangenheit aber sieht un-